Der junge Kämpfer

Halbmonatsschrift für die arbeitende Jugend

Nr. 5. 7. September 1929

Der Fritze

Nun ist es schon eine ganze Weile her, daß der Fritz die Schule verlassen hat. Ihm wars gewesen, als würde sein ganzes Leben um einen Schein heller. Und als er sogar zum erstenmal lange Hosen trug, da fühlte er erst recht, daß er nicht mehr ein Kind, sondern ein werdender Mann sei. Und leise, ganz leise machte sich sein kleines Ich bemerkbar. Das zuckte ihm zuerst aus beiden Augen, aber dann gab es ihm einen kleinen Schubs unters Kinn, daß er ordentlich eine Strecke in die Höhe fuhr. Da mochte er seine früheren Spielgefährten nicht mehr.

Doch dann kam der Tag heran, da er in die Werkstatt wanderte, zum erstenmal. Seine Träume waren ihm schon weit voraus. Er sah sich schon als ehrwürdiger Meister, der immer zwischen den Maschinen auf und ab geht, immer auf und ab. Und die Hände hält er auf dem Rücken, und die Räder surren, die Pfeife hat er im Munde. „Da hafte," und schnipps hat er dem Lehrling eins hinters Ohr gegeben. „Schlaf nicht und arbeite!"

Aber das ist alles ganz anders gekommen, alles so ganz anders. Was und wie alles geschehen ist, das will ich gar nicht beschreiben. Dann müßte ich ja so vieles erzählen. Die Hauptsache ist, er ging gar nicht mehr gern an die Arbeit. Und als die Enttäuschung zu groß ward, da wollte er sich entschädigen, neue Träume suchen. Er ging ins Kasino, immer wenn er Geld hatte, ging er hin. Aber sein Widerwille zur Arbeit wurde nur noch größer dadurch.

An einem Sonntag abend nahmen ihn einige Kollegen mit in den Schwoofsaal. Dies war etwas ganz Neues für ihn. Er trank Bier und sah zu, wie die anderen tanzten, das war alles. Und als sie ihn aufforderten, gleiches zu tun, wollte er nicht, aus Angst, er könnte sich blamieren. Darum saß er in der Ecke, sah, wie der blaue Rauch an dem großen Kronleuchter emporstieg und an der Decke dahinstrich. Versuchte eine Zigarette, hatte Kopfschmerzen und fühlte sich todunglücklich. Dies alles war ja nichts, war ja so öde, so leer! Er wartete auf etwas. Was es war, wußte er nicht. Und als die Uhr reichlich zwölf war, schlich er nach Hause.

Am anderen Tag mochte er nicht an seine Arbeit gehen, und überhaupt, er mochte gar nicht mehr leben. Er hätte sich am liebsten einmal recht ausweinen mögen, wie er es früher so oft getan. Der ganze Tag war ihm so grau, und die Sonne schien doch. Und dabei hänselten ihn seine Kollegen noch, von wegen seines Katzenjammers. An diesem Abend ging er so müde zu Bett und wünschte, daß es gar keinen Morgen geben möge. — Aber es gab einen Morgen, und dieser Morgen war genau so leer wie alle anderen es waren.

Aber der Abend wurde anders. Denn als die Glocke zum Feierabend ertönte und er sich durch das große Tor und durchs Gedränge schob, da fühlte er sich plötzlich fest am Arme ergriffen und er mußte erschrocken aufschauen. Da erkannte er den anderen Lehrkollegen, der sich immer abseits gehalten, und der niemals über die rohen Späße, die die anderen sich vom Schwoof mitbrachten, lachte. „Heute abend kommst du mit in die Arbeiterjugend," sagte er zum Fritz, und der ist auch wirklich mitgegangen. Und da hat er mit einemmal das Etwas gefunden.

Und als am Ende der Woche die Glocke zum Feierabend ertönte, da fiel es ihm ein, daß die Woche eigentlich schnell vergangen sei. Schneller als die anderen Wochen. Da lachte er ganz leise und glückselig vor sich hin. Dann aber beeilte er sich mit dem Aufräumen, denn er wollte heute abend ja wieder dahin, wohin es ihn so sehr zieht, nach seiner „Jugend".

E. B., Güstrow.

Blühende Heide

Jetzt schimmert es im Hochzeitskleide, das unscheinbar bescheidene Heidekraut. Jetzt übergießt es Flächen und Waldränder, Hänge und Pfade mit seinem Rosarot, über dem es summt und brummt und glüht und glänzt. Und sommersatte Kiefern grüßen es und ernster Wacholder, und Schafherden ziehen hindurch mit Kräutermann und bellenden Gefährten, und Wanderer kommen von allen Seiten, und dumpf schallen Schritte auf lockerem Heideboden, und jubelnd klingt es hinaus in die Heideluft, das Lied von dem Schreiten Seit an Seite oder von sonstigen Ideen neuer Zeit. Und Glockenheide läutet dazu . . .

Es ist so still, die Heide liegt
Im warmen Mittagssonnenstrahle,
Ein rosenroter Schimmer fliegt
Um ihre alten Gräbermale.
Die Kräuter blühn; der Heideduft
Steigt in die laue Sommerluft.

So schildert der Sohn der „grauen Stadt am Meer", Theodor Storm, die Heide seiner nordischen Heimat. So vermag der Wanderer die Heide zu schauen, wenn er in diesen Hochsommertagen Rast macht auf braunem Gestrüpp über schwarzweißem Grunde. Wie unendlich vertraut und zu Herzen gehend haben sie sie beschrieben, unsere Heide, die Dichter der Heidelandschaft! Wen vermöchten nicht Liliencrons „Heidebrand", Hebbels „Heideknabe" in ihrer ganzen naturdurchlebten tiefernsten Schaurigkeit zu durchwühlen! Dieser Ernst ist der Heide eigen, mag sie auch noch so rosenrot leuchten, von noch so vielen neckischen Falten überflattert sein. Sonnenglut gehört drauf und wieder Wetterwolke. Schwarze Wolkenberge und zuckende Blitze werfen ihre Kontraste auf das Gewirr der strohigen Blümchen, und wenn die Heide dann nachher im Schmucke nasser Perlen leuchtet, dann ist sie wiederum so unendlich schön. Ernst wirkt sie in der Ebene. Noch ernster hoch droben im Bergland, wo Moornebel wallen, der Hirsch schreit und trotzige von Eis und Schnee umgürtete Zacken herabschlugen auf kurze sommerliche Erikafreuden. Und ebenso tiefernst starrt die Heide im hohen Nordland, wo sie sich neben winzigem Grase und armseligen Zwergbirken behauptet als einer der letzten und spärlichen Vertreter lebenden Pflanzenwuchses. — Jetzt steht die Erika in Hochblüte, für wenige Wochen und Tage noch. Dann senkt sich wieder herbstlicher Schwermutsschimmer auf die Heidefluren herab, rotfarbenes Leichentuch deckt dann die unscheinbaren Stiele und Blätter, und dann beginnt der endlose Heidewinter, der erst zu Ende ist, wenn es in der übrigen Natur da draußen längst wieder gesommert hat.

Herbstahnen

Es wird Herbst. Rote Aepfel, saftige Birnen und blaue Pflaumen leuchten frisch und verlockend in den Schaufenstern der Gemüseläden und in den Körben der Marktfrauen.

Der Landmann betrachtet die vollen Scheunen. Der letzte Schnitt wird eingefahren und das Grummet liegt zum Trocknen in den noch immer glühenden Strahlen der frühherbstlichen Sonne.

Ueberall kündigt sich der Herbst an. Klar und tief wölbt sich der Himmel über dem weiten Land. Durchsichtiger, leichter ist die Luft. Das ist die Zeit der schönen Wanderungen, die Zeit, in der sich dem Naturliebenden auf hohem Berge das Land zu Füßen weitet, in der ihn die fernsten Berge und Täler grüßen, überflutet von fröhlichem Sonnenglanz.

Das sommerliche Grün verschwindet allmählich. Wo träumerisch leuchtend gelbe Getreidefelder im leichten Lufthauch wogten, da schallt schrilles Grillenzirpen zwischen den harten Stoppeln, da schleppen Maus und Hamster eilig die letzten Aehren zum Winterbau.

Auf den Feldern vor der Stadt steigen Drachen. Frische Kinderaugen in sonnengebräunten Gesichtern begleiten stolz jede Bewegung des buntfarbigen Herbstboten.

Stiller ist es im Walde. Das lustige Vogelgezwitscher ist erstorben. Leichter wird es in den Kronen der Buchen und Eichen. Die Blätter leuchten hie und da schon gelb und rot. Müde fallen sie einzeln zu Boden, gleiten lautlos nieder auf den stillen, bewegungslosen Spiegel des geheimnisvoll träumenden Waldtümpels. Geschäftige Eichhörnchen huschen durch die Aeste und knuspern an Eicheln und Fichtenzapfen. Eine Maus raschelt in verdorrten Blättern der Brombeerbüsche. An zähen Ranken leuchten schwarz die reifen Beeren.

Herbstzeit, Reifezeit. Ein erhebendes Gefühl durchzieht den Menschen beim Anblick der mit vollen Händen spendenden Natur. Hoch schlagen die Pulse des vollen Lebens. Noch ist das Gefühl des Sterbens, des kommenden Winters nur ein Ahnen. Der Mensch ist noch umfangen von der Gewalt der schönsten Zeit des Jahres, von der Pracht des werdenden Herbstes.

Vor zwei Jahren

Zwei Jahre ist es her, da schrieb ein Vater an seinen Sohn:

„Mein lieber Sohn und Gefährte!

Niemals hätte ich geglaubt, daß unser unzertrennliches Leben sich würde trennen können; doch jetzt, nach sieben Jahren, ist dieser beängstigende Augenblick gekommen. Viel litten wir in unserem langen Golgatha; immer forderten wir einiges Freiheit. Weine nicht, Dante, denn schon viele Tränen sind vergeblich geflossen, vor allem von deiner Mutter — zwecklos. Statt zu weinen, sei stark, damit Du Deine Mutter trösten kannst. Wenn Du sie von schmerzvollen Gedanken abbringen willst, dann geh mit ihr — wie ich es tat — hinaus in die Felder, pflücke ihr Blumen und ruht im Schatten der Bäume — in der Harmonie der mütterlichen Natur. Sei immer dessen eingedenk, Dante: Denk nicht nur an Dein Glück, sondern sieh um Dich, hilf den Schwachen, die Hilfe suchen und unterstütze die Verfolgten und die Opfer: sie sind Deine besten Freunde, sie sind die Gefährten, die kämpfen und fallen, wie Dein Vater und Bartolomeo fielen, um Freude und Freiheit allen Armen zu erobern.

Ich möchte Dich noch einmal sehen, aber es ist wohl gut, wenn Du nicht dem Todeskampfe beiwohnst von Wesen, denen die elektrische Hinrichtung bevorsteht. Gewiß wäre es gut, wenn Du dabei sein könntest, damit die schreckliche Erinnerung in Dir fortwirken würde und damit Du der Welt die Schmach dieses Jahrhunderts ins Gesicht schreien könntest — diese grausame Verfolgung und unseren ungerechten Tod.

Liebe Deine Mutter und Deine Schwester Ines. Bleibe ihnen nahe. Deine tapfere Güte wird machen, daß sie weniger leiden. In herzlicher Liebe umarmt Dich

Dein Vater und Kamerad

Nicola Sacco."

In jenen Augusttagen 1927 demonstrierte die Arbeiterschaft der ganzen Welt. Aus den kleinsten Winkeln erscholl ihr Schlachtruf:

Sacco und Vanzetti müssen frei werden!

Trotzdem mordete jene reaktionäre Lynchjustiz diese beiden edlen Menschen dahin. Es waren aber nicht nur jene beiden Menschen Sacco und Vanzetti; in ihnen verkörperte sich eine ganze Bewegung, der die Reaktion hierdurch ihre Macht beweisen wollte. Aber in diesen Tagen, wo sich der Todestag dieser beiden Klassenkämpfer zum zweiten Male jährt, rufen wir Jugend den Mördern Thayer, Fuller und Genossen zu, daß es noch nicht alle Tage Abend ist; „einst kommt der Tag, da wir uns rächen, dann werden wir die Richter sein." Die Gemordeten leben in den Worten, die Vanzetti dem Richter in letzter Stunde ins Gesicht schleuderte:

„Niemals in unserem ganzen Leben hatten wir hoffen können, ein größeres Werk für die Gerechtigkeit, für das Verstehen der Menschen durch den Menschen zu vollbringen, als wir es nun tun können. Unsere Worte — unsere Schmerzen — unsere Qual — das ist nichts! Man nimmt uns das Leben — das Leben eines guten Schuharbeiters und eines Fischhändlers — das ist alles. **Dieser letzte Moment gehört uns — dieser Todeskampf ist unser Sieg!"**

H. H.

An die Jugend aller Länder

In einer machtvollen Kundgebung, an der sich mehr als 50 000 junge Sozialisten aus zwanzig Nationen beteiligten, hat beim zweiten Internationalen Sozialistischen Jugendtreffen die junge Generation des internationalen Proletariats im roten Wien ein begeistertes Bekenntnis zur Demokratie, zum Völkerfrieden und zum internationalen Sozialismus abgelegt. Diese einzigartige Manifestation des Wollens der jungen internationalen Arbeitergeneration hat klar gezeigt, daß die Zukunft der Welt dem Sozialismus gehört. Sie legte Zeugnis ab für den Fortschritt der internationalen sozialistischen Jugendbewegung.

Wenn diese machtvolle Kundgebung der arbeitenden Jugend im roten Wien auch gezeigt hat, daß der sozialistische Gedanke immer mehr Boden unter der Jugend aller Länder gewinnt so bleibt doch noch ungeheuer viel Arbeit zu leisten, um die heranwachsende Generation von nationalistischen und kapitalistischen Vorurteilen zu befreien und die jungen Proletarier zu bewußten Kämpfer für die Demokratie und den Sozialismus zu erziehen. Noch stehen der sozialistischen Jugendbewegung in vielen Ländern breite Massen der heranwachsenden Generation fern. Noch zögern einige Arbeiterjugendorganisationen, sich der Sozialistischen Jugendinternationale anzuschließen. Noch gibt es Länder mit sozialistischer Arbeiterbewegung, die über leistungsfähige Jugendorganisationen verfügen, die keine Massenorganisationen darstellen, und so die der proletarischen Jugendbewegung in unserer Zeit, da der Sozialismus in verschiedenen Ländern an der Schwelle der politischen Macht steht, zukommenden Aufgaben nicht erfüllen kann. Noch hat die internationale sozialistische Jugendbewegung in den Kolonialländern kaum Fuß gefaßt.

Riesenhafte Arbeit liegt so noch vor uns. Der Jugendschutz der Welt muß umgestaltet werden, um der Jugend Aufstieg und Entwicklungsmöglichkeiten zu sichern. Der Militarismus und die Kriegsgefahr, diese scheußlichsten Ausgeburten der kapitalistischen Wirtschaftsanarchie, erheben immer wieder drohend ihr Haupt. Reaktion und Faschismus haben ebenso wie der Bolschewismus die Freiheit so manchen Volkes und der Jugend vieler Völker vernichtet und bedrohen die Aufwärtsentwicklung der sozialistischen Bewegung. Unser Kampf gilt diesen Gefahren und erstrebt die Wiederherstellung der Freiheit in den Ländern ohne Demokratie.

Gemäß dem Beschluß des Amsterdamer Kongresses der Sozialistischen Jugendinternationale wird im Oktober abermals der Internationale Jugendtag in allen Orten und Ländern, in denen es eine sozialistische Jugendbewegung gibt, feierlich begangen werden. Sozialistische Jugend, rüste zur würdigen Feier des internationalen sozialistischen Jugendtages! Machtvolle Kundgeburgen allerorts sollen an diesem Tage zeigen, daß der prächtige Verlauf des zweiten internationalen sozialistischen Jugendtreffens unserer Internationale für uns nur ein Ansporn zu neuer und vermehrter Arbeit für den Sozialismus sein soll.

Der Wiener Internationale Sozialistische Jugendkongreß richtet an die arbeitende und studierende Jugend aller Länder den Appell, sich der kämpfenden sozialistischen Jugend anzuschließen, um mit beizutragen zum Aufstieg der Arbeiterklasse, zur Sicherung des Völkerfriedens und zum Sieg des internationalen Sozialismus. Arbeiterjugend aller Länder, tritt ein in die Reihen der Sozialistischen Jugendinternationale!

Wien, den 18. Juli 1929.

Der dritte Kongreß der Sozialistischen Jugendinternationale.

Worte von August Bebel

Die Brigade der Kriegshetzer.

. . . Wenn es zum Kriege kommen sollte, so würde ich vorschlagen, daß aus diesen Kriegshetzern eine Brigade gebildet wird mit dem Titel: „Brigade zur Rettung der Ehre des Vaterlandes", und an der Stirn der Kopfbedeckung müßten die Worte stehen: „Retter des Vaterlandes". Diese müßten zunächst in die Schlacht: die hetzenden Redakteure und Abgeordneten, die hetzenden Großindustriellen, kurz, alle jene, die an der Kriegshetze beteiligt sind. Diese müßten in der Schlacht vorausgeschickt werden, um mit ihren meist doch ziemlich korpulenten Leibern zur Ehre des Vaterlandes das Feld zu decken. Das würde uns imponieren. Aber ich bin überzeugt, daß diese Leute nicht nur nicht in den Krieg gehen, sondern es sich sogar sehr überlegen würden, ob sie im Kriegsfalle die nötigen Millionen aus der Tasche geben . . .

(August Bebel auf dem Parteitage in Jena 1911.)

Nicht vergessen!

. . . Auch heute noch, nachdem alle diese Verfolgungen vorüber sind, ohne daß sie mir geschadet haben, wenn da meine Gedanken auf den kleinen Belagerungszustand zurückkommen, und ich mir vergegenwärtige, wie wir aufs Polizeibureau kommandiert, dort wie Verbrecher unters Metermaß gestellt und abgemessen wurden, wie wir photographiert wurden, und unser Signalement aufgenommen wurde, und wie es dann hieß, binen drei Tagen macht ihr, daß ihr zum Tempel hinauskommt, das vergesse ich in meinem Leben nicht. Und wenn ich es je erleben sollte, daß der Tag käme, daß ich denen, die dann noch leben, sagen könnte: jetzt will ich euch einmal zeigen, was ihr damals getan — ich täte!

(August Bebel auf dem Dresdener Parteitage.)

Pazifismus und Rüstungsindustrie.

. . . Es ist ein Widerspruch, wie überhaupt die bürgerliche Welt sich in Widersprüchen bewegt, daß die Diplomaten im Haag zusammensitzen, daß die Fürsten und Minister sich in diesem Sommer so viel gegenseitige Besuche abstatteten, und daß trotzalledem die Situation so gespannt ist wie kaum jemals zuvor. Die Rüstungen gehen unablässig weiter. Im Haag ist bisher nur leeres Stroh gedroschen worden, die Diplomaten wissen offenbar nicht, wie sie die Zeit totschlagen sollen. (Heiterkeit und sehr gut!) An demselben Tage, an dem König Eduard und Kaiser Wilhelm in Kassel zusammengekommen waren und sich brüderlich umarmten, bestellt die englische Regierung drei neue Panzer vom Muster der Dreadnought. (Heiterkeit.) Der amerikanische Senat beschließt in denselben Tagen, vier große Panzerschiffe von ungeheurer Größe bauen zu lassen; alle Kriegsmittel werden verstärkt und verbessert, als sollte morgen der Krieg in Europa losgehen. Und dabei immerfort die öde Phrase trotz aller Rüstungen: wir sied friedliebend, wir wollen keinen Krieg! Man motiviert die Rüstungen damit, daß man rüste, um den Frieden aufrecht zu erhalten. Allmählich aber gewinnt es den Anschein, als rüste man nur, um den Flotten- und Waffenfabrikanten aller Art fortgesetzt neue Beschäftigung zu geben und ihnen neue Millionen als Gewinn zuzuschanzen. (Lebhafte Zustimmung.)

August Bebel auf dem Parteitage in Essen 1907.)

Unsere Jugend!

Daß unsere Jugend nicht mehr die Jugend ist, von der die banalen Lesebuch-Geschichten erzählen, die da von Englein und dergleichen träumt, sondern eine frische, zukunftsfrohe Jugend, das möge diese Zeltlagergeschichte uns zeigen.

„So, jetzt müssen wir schlafen," sagte Lene, die Obmann des Zeltes „Rosa Luxemburg" war, zu ihren Zeltgenossinnen, baute sich aufs Stroh und pennte.

Dieser Aufforderung hätte es eigentlich gar nicht bedurft, die Mädel waren alle so müde, daß sie kaum noch „Brötchen" sagen konnten. Sie waren nämlich eben von einer schönen Fahrt heimgekehrt, die das „Dorf" mit viel Sing-Sang und Hallo in die benachbarten Berge unternommen hatte.

Käthe hatte noch nicht mal beide Söckchen ausziehen können, das eine hing noch wie ein träger Wimpel am rechten Fuß herunter, und schon war sie umgekippt und schlief wie ein Dachs.

Nun erlebte Käthe im Traum noch einmal den schönen Nachmittag. — Wie schön war es doch, alle waren sie Freunde, alle trugen sie die gleichen Kleider, alle sangen sie die gleichen Lieder — o, und wie schön waren diese Lieder! Bei einer Rast hatte einer der Helfer solch eine schöne Rede gehalten, und die Roten Falken hatten zum Schluß alle das Lied gesungen, in welchem es so schön heißt:

„. . . selber bauen wir uns Staaten
wo viel Sonne kann hinein . . ."

. . . und da waren Käthes Gedanken fortgeflogen wie junge Schwalben, die im Sonnenschein hoch in den Lüften daherfliegen und sich die Welt von oben ansehen. — So hatte auch Käthe sich diese Zukunftswelt angesehen, ach, wie schön war die! Da waren keine Mietskasernen mehr wie früher, nein, lauter schöne kleine Häuser, die von Blumengärten umgeben waren und alle so freundlich aussahen, ebenso freundlich wie die netten, pausbäckigen Kinder, die dort auf den Spielplätzen herumtollten, gekleidet in nichts als Sonnenschein! Und da kamen auch Frauen und Männer, alle waren sie fröhlich; nicht wie früher, da sie von Sorgen gebeugt mit zerfurchten Antlitzen daherschlichen; nein, in stolzer Haltung und schöner, frischer Kleidung schritten sie daher. Und alle sagten sie „Du" zueinander. Dann war da ein großes schönes Haus, fast ganz aus Glas. Auf dem flachen Dache war ein Garten mit vielen Blumen, und in goldnen Buchstaben stand über die Tür geschrieben „Schule". Ach, mußte das doch schön sein, hier in die Schule zu gehen . . .

Als Käthe erwachte, lachte draußen schon die helle Sonne, und ein Trupp Roter Falken sang:

„. . . wir Rufer der Zukunft,
wir sind **der junge Staat!**"

Freies Land

Wir wollen nicht in dumpfer Gruft
Verlohen wie ein Brand.
Wir wollen Licht, wir wollen Luft,
Wir wollen freies Land.

Wir wollen starke Feuer sein
Im Wind, im freien Wind.
Wir wollen in die Welt hinein,
Wo unsere Brüder sind.

Und treffen wir im fernen Land
Die gleichgesinnte Schar,
Dann brennt begeistert Hand in Hand
Und tilgt, was früher war.

Und tilgt den Haß und tilgt die Wut,
Die einst die Welt zerriß —
Nun ist auch unserm jungen Blut
Ein neuer Mai gewiß.

Ein Mai, der pulst — ein Mai, der ruft —
Ein Mai, uns blutverwandt,
Der gibt uns Licht und gibt uns Luft
Und gibt uns freies Land. Robert Seiz.

Grün ist die Heide!

So hat gewiß auch die Leitung des Deutschen Metallarbeiter-Verbandes gedacht, als sie der Anregung Folge leistete, der „Metallarbeiter-Jugend" einmal eine freie Fahrt in die Heide zu ermöglichen. Lange schon freute sich die Jugend auf diesen Tag, denn wer möchte da nicht mittun, wer ein griesgrämiges Gesicht machen, wenn es heißt, einen freien Samstagnachmittag und den lieben langen Sonntag bei Mutter Grün und noch dazu bei lachendem Sonnenschein zu verbringen! Samstag nachmittag gings mit Musik und Gesang im Eiltempo zum Bahnhof. Nur fort, hinaus ins Freie, weg aus diesem Häusermeer, das waren unsere Gedanken. Aber deswegen mußten wir, allerdings ziemlich ungeduldig, doch auf unser Zügele warten, der dann auch fahrplanmäßig ein- und ausfuhr. Was machte es aus, daß der Zug schon voll war, wir fanden schon ein Plätzchen, was kümmerte uns diese drückende Hitze, es ging ja hinaus ins Freie, hinaus in die grünende blühende Heide. Es dauerte gar nicht lange und unsere Musikanten, „alte Gesellen", die nicht die erste Fahrt mitmachten, hatten schon genügend Platz, um aufspielen zu können. So ging es während der ganzen Fahrt. Alte Kampfweisen wechselten mit heiteren Liedern ab.

„Recklinghausen Hauptbahnhof aussteigen!" Alles stürmte zum Ausgang. Doch dort gibts eine kleine Stockung und schon schreit es: „Illing, Illing!" „Mensch, halt die Klappe!" ruft ein kleiner Knirps, „laß den Illing man da." „Dat verstehst du ja nicht," sagt der andere, „der hat doch den „Viehsheim" für uns." Endlich nach Vorlegung des Gesellschaftsfahrscheines ging es flott weiter und einige Minuten später gings schon, wohl geordnet, mit Musik und Gesang in die Heide.

Unser nächstes Ziel war die Jugendherberge „Der" bei Recklinghausen. Die Sonne hatte schon nachgelassen, es war auch nicht so beengend wie in der Stadt, und trotzdem schwitzten wir reichlich, denn was hatte Muttern nicht alles eingepackt, damit der Junge nicht verhungern soll. Nach kurzem Marsch sind wir da. Erst sehen wir inmitten dunklen Tannengrüns die schöne, neue Jugendherberge mit ihrem noch so neuen, roten Ziegeldach. Beim Näherkommen sehen wir das ganze Gebäude mit seiner schönen Veranda und seiner dem Auge ungemein gefallenden Form. Wir biegen ein. Doch, was ist das? Ein eifriges Winken. „Rote Falken" — Bochumer Jungens — bringen uns ein Ständchen. Ich höre sie noch, die kleinen, braunen Knirpse:

„Die Kirche ist aus Holz gebaut,
das Holz hat der Pastor geklaut."

Daß auch das Lied „Sind wir immer noch die Bochumer Jungens" an die Reihe kam, ist wohl eine Selbstverständlichkeit. So bereiteten uns die dort schon seit drei Wochen weilenden „Roten Falken" eine freudige, humorvolle Ueberraschung. Während unser Jugendleiter unsere Ankunft anmeldet, fallen wir über unsere Futterei her, denn mittlerweile haben wir Hunger bekommen. So, jetzt gehts wieder, jetzt wird erst einmal die Jugendherberge innen und außen und in weitem Umkreis untersucht.

Was, baden kann man hier? Wo? — Dort unten! — Schon haben wir den körpererfrischenden Raum entdeckt, um ihn nach einer gründlichen Abkühlung und Abspülung des Körpers befriedigt zu verlassen. Je dunkler und später es wurde, um so lebhafter wurde das Leben nun. Wie die Ameisen in ihrem Bau, so strömten von allen Seiten die Wandervögel herbei. Wo wollen die nur alle bleiben? ist die bange Frage und ein Grund mehr, um so schnell wie möglich mit dem „Herbergsvater" — nebenbei ein netter Mensch — in Verbindung zu treten, damit er uns die Betten anweist. Augenblickssache, und schon heißt es: „Metallarbeiter Bochum, hier 15 Betten, dort 25 Betten, dort 30 Betten". Das ging ja schnell, was jetzt kommt, ist schon schwieriger, jedem sein Bett anweisen, denn jeder will das erste haben, aber auch das geht vorüber und bald hat jeder sein Plätzchen und belegt es mit Beschlag.

Schlafen? Weit gefehlt! Es gibt zuviel zu erzählen, zum Lachen und zum Scherzen. Jugend bleibt Jugend! Doch einige zärtliche Worte bewirken, daß man wenigstens in etwa an Ruhe denken kann. Lachender Leichtsinn, um 4,30 Uhr morgens ist alles mobil. Der erste Blick geht durchs Fenster. Taufrisch glänzen die Wiesen, bald sind wir draußen, um ein paar Lungen Heideluft zu genießen. Mit Lachen und Scherzen vergehen die Stunden, und nachdem wir unsere Betten gemacht, uns gesäubert und vor allen Dingen ordentlich gefuttert hatten, gings hinaus in den herrlichen Tag. Wer in die Heide geht, der muß mit Arbeiterjugend gehen, denn nur dann, wenn es weitab von den verkehrsreichen Straßen durch Schluchten, über Höhen, durch Heide und Wald zu Vieren und dann wieder im Gänsemarsch geht, nur dann wirkt die Heide und nur dann ist es eine richtige Heidewanderung. Ueber uns lachender Sonnenschein, summende Bienen und stechende Mücken, dazu ein leise fächelnder, nach Tannenharz riechender Wind — das ist Heide! Um die Mittagszeit langten wir bei Haltern an den Heidegräbern an. Wie manch einer hat hier zum ersten Mal gestanden. O ja, ihr lieben Jugendgenossen, dort ruhen unsere Helden der Freiheit. Jene Kämpfer, die für Republik und Verfassung ihr Leben hingaben. Die Körper sind tot, aber der Geist lebt noch und er ist es, der die Jugend immer wieder ermahnen soll: „Denkt daran, wofür wir fielen, kämpft weiter für Republik, für Demokratie, für den Sozialismus." Das alles lehren uns jene Gräber in der Heide.

Der Marsch über sandigen Boden macht müde und hungrig und so streiften wir, Schutz suchend vor der Sonne, die es wirklich gut mit uns meinte, in die Büsche, zum schattigen Lagerplatz. Stundenlang lagen wir hier, tagelang hätten wir hier verweilen können. Ein Teil schlief, der andere Teil streifte in der Gegend umher, wieder andere scheuten den Weg nicht und gingen baden, eben jeder nach seinem Plaisir.

Alles ist vergänglich und so nahte auch bald die Scheidestunde für uns. In 1½stündigem Marsch ging es nach Sinsen, von wo uns die Reichsbahn wieder zurück nach Bochum beförderte. „In 14 Tagen komme ich aber auch in die Schule an der Hermannshöhe zu dem stattfindenden Lichtbildervortrag," so hörte ich noch im Vorbeigehen, wie sich vier Jungen unterhielten. Ich wünschte, es wäre wahr; und nicht nur ihr vier sollt kommen, bringt eure gleichaltrigen Freunde mit, damit, wenn wir im nächsten Jahr in die Heide fahren, wir einen Sonderzug nehmen können. Zu diesem brauchen wir eine Beteiligung von 300 Mann. Dann machen wir eine Sternwanderung nach einem bestimmten Platz in der Heide. Ich glaube, ihr macht alle mit, dann schaffen wir es schon.

August Siebert.

Lehrling und Arbeitsrecht

Die gesetzliche Regelung des Lehrlingswesens, wie sie bisher die Gewerbeordnung enthielt und nunmehr bald im kommenden Berufsausbildungsgesetz, das gegenwärtig dem Reichstag vorliegt, neu geordnet werden soll, hat durch das moderne Arbeitsrecht eine bedeutende Ergänzung gefunden.

Der wichtigste arbeitsrechtliche Fortschritt für die Lehrlinge liegt in einer erfreulichen Wandlung der Auffassung von seinem Arbeitsverhältnis. Ursprünglich gab es für dieses Verhältnis nur einen Erziehungs- und Lehrvertrag, bei dem Ausbildung, Erziehung und Aufnahme in die Familie des Lehrherrn die Hauptrolle spielten, während die Arbeitsleistung des Lehrlings kaum Berücksichtigung fand. Das hat sich geändert; denn „in Anbetracht der Arbeitsleistung des Lehrlings ist," wie in einer Reichsgerichtsentscheidung nachdrücklich betont wird, „der Lehrvertrag im Laufe der Entwicklung der Gewerbe- und Geschäftsverhältnisse vom Lehrherrn auch als Nutzen für sein Geschäft zu betrachten." Damit ist die rechtliche Stellung des Lehrlings als Arbeitnehmer begründet. Die Richtigkeit der Auffassung des Reichsarbeitsgerichts, daß der Lehrling durch seine Arbeitsleistung dem Geschäft Nutzen bringt, war den Arbeitgebern und vor allem der Arbeiterschaft schon lange klar. Der jahrzehntelange Kampf der Gewerkschaften gegen die mit der Lehrlingszüchterei betriebene Ausbeutung jugendlicher Arbeitskräfte beweist das zur Genüge.

Die Folgen der Wandlung der rechtlichen Auffassung vom Arbeitsverhältnis des Lehrlings liegen zunächst darin, daß die Lehrlingsvergütung oder besser gesagt: der Lohn des Lehrlings durch Tarifvertrag geregelt werden kann. Der Lehrling tritt aber rechtlich in die Reihen der organisierten Arbeiterschaft. Die damit verbundenen Vorteile für den Lehrling sind leicht zu erkennen. Mußte der Lehrling früher mit einer Vergütung vorlieb nehmen, die im Lehrvertrag für die gesamte Lehrzeit festgesetzt war, so ist heute sein Lohn vielfach Bestandteil eines Tarifvertrages und also Ergebnis gewerkschaftlichen Kampfes.

Neue Rechte schaffen aber auch neue Pflichten. Für den Lehrling ergibt sich aus der rechtlichen Besserung seines Arbeitsverhältnisses zwar noch kein gesetzlicher Zwang zum Eintritt in eine Gewerkschaft, aber es besteht für ihn die moralische Pflicht, sich gewerkschaftlich zu organisieren. Die rechtlichen Wandlungen haben die früher für den Lehrling vorhandenen Schranken gegen die Zugehörigkeit von Lehrlingen zu den Gewerkschaften niedergelegt. Ein Verbot des Arbeitgebers für den Lehrling, sich gewerkschaftlich zu organisieren, ist heute gesetzwidrig. Der Lehrling genießt dieselbe nach der Verfassung gewährleistete Koalitionsfreiheit wie jeder andere Arbeitnehmer. Ein Koalitionsverbot würde den Lehrling in seinen gesetzlichen Ansprüchen, die aus einem Tarifvertrag fließen, in unzulässiger Weise benachteiligen. Auch im Sinne des Betriebsrätegesetzes ist der Lehrling Arbeitnehmer. Der Arbeiterrat ist verpflichtet, im Rahmen des Gesetzes die Interessen der Lehrlinge dem Arbeitgeber gegenüber wahrzunehmen.

Die arbeitsrechtliche Besserstellung des Lehrlings ist für die gesamte Jugendschutzgesetzgebung und gewerkschaftliche Jugendschutzbewegung von Bedeutung. Lehrlinge und Gewerkschaft gehören heute mehr denn je zusammen. Wie für jeden Arbeiter, so gilt heute auch für den Lehrling die Parole: **Hinein in die Gewerkschaften!**